

Linz 30.7.1932

Verehrter Genosse Trotzki!

Ich habe mich Ihnen gegenüber in eine unhaltbare Lage begeben. Im September 1930 sandten Sie mir aus Prinkipo ihre „Perm. Rev.“ mit einer persönlichen Widmung. Zwei einhalb Jahre sind seither verstrichen, sehr lange zweieinhalb Jahre, und ich habe mit keiner Silbe auf Ihr Geschenk reagiert. Ich will jetzt nicht versuchen, dieses unentschuldbare Benehmen zu entschuldigen, aber ich will versuchen, Ihnen zu schildern, wie es dazu kam. Ich bin dabei gezwungen, die Entwicklung meines politischen Denkens überhaupt zu schildern.

In den Austromarxismus bin ich hineingeboren, in seiner Atmosphäre aufgewachsen. Mit 11 Jahren begann ich die Arbeiterzeitung zu lesen, die bis vor einigen wenigen Jahren neben dem „Kampf“ die nahezu einzige Quelle meiner politischen Bildung geblieben ist. Für einen Jugendlichen (in halbwegs ausgeglichener Familiensituation) war damals der „Austromarxismus“, genauer die Ideologie der ehemaligen „Linken“ in der Partei um Otto Bauer eine sehr geeignete Weltanschauung, in der man sich heimisch und geborgen fühlen konnte. Es gab einen – bewegten und deutlich sichtbaren – Kampf um die gute Sache, der von einer unerhört geschlossenen und mächtigen Partei geführt wurde, die als Opposition ihr proletarisches Ehrenschild reinzuhalten schien; die tatsächliche Macht der Partei war viel größer, als es ihrer parlamentarischen Stellung entsprach, und auch hier war sie von Wahl zu Wahl im Aufstieg (die berühmten 200.000 Stimmen, die uns noch von der Mehrheit trennten). Dabei war das sozialistische Ziel vom Tageskampf getrennt und lag in blasser Ferne, die sozialistische Überzeugung war Überzeugung als Selbstzweck, zum Seelenheil gewissermaßen, so kam [2] ein geradezu religiöser Zug in die Parteitreue. Mein „Austromarxismus“ war damals ein richtiger Kindergrau; es ist klar, dass man seinen liebgewordenen Kinderglauben schwerlich durch bloßes Nachdenken und logische Analyse überwinden kann, wenn nicht neuartige Erlebnisse dazukommen, die einem den Zweifel an den alten Vorstellungen aufzwingen.

Die Ereignisse im Juli 1927 und den folgenden Jahren waren solche Erlebnisse, ich ward zum „zweifelnden Austromarxisten“, ein politisches Entwicklungsstadium, in dem sich seit jeher große Teile der Partei (heute ihre überwiegende Mehrheit) befunden haben. Es besteht in einer gefühlsmäßigen Ablehnung der Partei und ihrer Politik. Man ist zermürbt von der Taktik der Scheinopposition, die hinterrücks – aber nicht unbemerkt – feilscht und toleriert; wir warten, bis sich die anderen zu Tode regieren, aber regieren sie nicht uns zu Tode, warten wir uns nicht zu Tode? Doch das sind nur Stimmungen. Es ist das Unbehagen in der Demokratie, geistig ist man den wissenschaftlichen Verschanzungen des Austromarxismus nicht gewachsen; ja – Österreich ist eben ein kleines abhängiges Land, man kann wirklich nicht wie man möchte – die „Pause“ – „Stellungskrieg“ im „Schützengraben des Klassenkampfes“, mit einem Wort: Durchhalten die einzige Möglichkeit. Der „zweifelnde Austromarxist“ geht zu irgendjemandem, der vor ihm die Partei vertreten will (bei mir war das mein Vater), schüttet ihm sein oppositionelles Herz aus, dann lässt er sich Vernunft zusprechen, geht unüberzeugt davon, um sich nach außen gleich darauf als unerschütterter Kämpfer und Sprecher für die Partei zu zeigen. Bei der üblichen erklärten Parteiopposition trat dieser Widerspruch zwischen Besserwollen und Schlechterwissen, zwischen Fühlen und Handeln nur noch krasser hervor. Es ist unmöglich, die Konsequenzen des Austromarxismus abzulehnen, ohne ihre Voraussetzungen in seinen Grundlagen

aufzudecken – und gerade dazu war die „Opposition“, besser gesagt die notorisch Unzufriedenen, nicht imstande, sie verhielten sich

[3]

II.

in ihrer passiv raunenden Kritik so wie diese zur bürgerlichen Gesellschaft. Links von der SPÖ gab es nur die österr. K.P., eine unfähige, verlogene Partei – ohne andere Perspektiven, als Mitglieder gewinn um jeden Preis; zu ihr liefen Revolutionäre im Taschenformat, romantische Verschwörer und kleine Sektierer, schließlich haltlose Intellektuelle, die von der geistigen Uniform angelockt wurden, sie alle standen in der Sackgasse und berauschten sich an ihrer Aktivität, während ihre Partei es verstand, sich aus dem politischen Leben völlig auszuschalten, diese Partei konnte keinen Austromarxisten von seinem ideologischen Ofen weglocken. Die ideologische Überwindung des Austromarxismus war unter diesen Umständen den suchenden Sozialisten sehr schwer gemacht, er sah kein Land vor sich, in das er weltanschaulich hätte „übersiedeln“ können, er hätte seine alte Heimat verlassen müssen, ungewiss, ob irgendwo eine neue finden oder sie selbst aufbauen müssen, werde.

In dieser Zeit kam mir Ihre Selbstbiographie in die Hände, ich las Tag und Nacht und war hingerissen. Hier war Wirklichkeit geworden, was Austromarxisten in nie gereiften Blütenträumen ihrer Jugend ersehnt. Einheit von politischer Theorie und Praxis, von Wissenschaft und Revolution, Einheit von Verstand und Gefühl, von heißem Wollen und kühler Berechnung, Einheit von Sache und Person, von Persönlichkeit und Idee! Meine Zweifel an der SPÖ wurden dadurch freilich nicht entschieden: Sie nahmen dennoch kritisch Stellung für die KPÖ, ich fand, man könne – mindestens mit demselben Recht – ebenso kritisch Stellung nehmen für die SPÖ, und so blieb in dieser Hinsicht alles beim Alten. Ich wollte Trotzki und Otto Bauer gleichzeitig verehren – ganz rein war mein Gewissen dabei allerdings nicht. Als nun – zu meiner Begeisterung – Ihr Buch mit der Widmung kam, fühlte ich mich zur Rede gestellt, außerdem schien aus dem Begleitbrief (an meine Mutter) hervorzugehen, dass Sie mich für ihren politischen Anhänger hielten, und so empfand ich es als Pflicht, dieses (vermeintliche?) Missverständnis aufzuklären und meine Ansichten zu rechtfertigen. Das ge- [4] lang mir aber nicht. Als ich die ersten zwei Seiten des angefangenen Briefes durchsah, las ich Argumente, die ich eigentlich selbst nicht mehr glaubte. Es war im Wesentlichen die übliche Argumentation der A.Z., damit wagte ich es nicht, vor Trotzki zu treten, also musste ich mir das noch überlegen. In diesem Augenblick begann eigentlich erst mein politisches Denken – der Zwang zu sprechen, zu formulieren erst hatte mir meine Unwissenheit bewiesen. Von da an entwickelte sich mein politisches Bewusstsein in einer unausgesprochenen Diskussion mit Trotzki, Ich mühte mich, Meinungen durch Gedanken zu ersetzen, und fragte mich bei jedem Gedanken, könntest du das auch vor Trotzki verantworten? Ihre Person war mir in diesen Jahren Symbol für die eigene geistige Gewissenhaftigkeit. Für die Strenge, die keine Illusion duldet. Wenn ich Ihnen heute für Ihr Geschenk von vor drei Jahren danke, so danke ich Ihnen dabei für viel mehr als für ein Buch und eine persönliche Aufmerksamkeit. Sie haben damit viel tiefer in mein geistiges Leben eingegriffen, als sie ahnten.

Nach einem Jahr versuchte ich wieder zu schreiben, aber ich fühlte mich noch zu unsicher. Das Werk blieb halb vollendet liegen, und ich schob die Vollendung von Woche zu Woche, vom Monat zu Monat hinaus. Wieder ein Jahr später – letzten Herbst – las ich das Fragment, war damit noch einverstanden, so schrieb ich (in den Weihnachtsferien) die zweite Hälfte dazu. Das Ganze wurde ein mehrere Seiten langer Brief, der meine Gedanken über die Arbeiterbewegung in ziemlich konzentrierter Form enthielt, ab und zu durch aktuelle Bemerkungen gewürzt. Der wesentliche Inhalt lässt sich in zwei Punkten wiedergeben: 1.) die Komintern ist keine revolutionäre Organisation, die Teile der Arbeiterschaft, die sie an sich zieht, sind daher nicht ohne weiters als Avantgarde anzusprechen. 2.) ist es überhaupt besser, den Reformismus von innen zu bekämpfen als von außen. Der Kampf muss um die ganze lebendige Partei geführt werden,

nicht um die Teile ihres Leichnams – zumindest nicht, bevor sie tot ist. Die Aufgabe der revolutionären Sozialisten wäre also eine Art L.O. der zweiten Internationale.

[5]

III.

Ich stand damals der Partei kritisch, aber nicht feindlich gegenüber (Ihr unversöhnlicher Hass gegen Otto Bauer erschien mir noch immer als ungerecht), im Grunde stand ich noch auf dem Boden des Linzer Programms, das mir das Wesen des Austromarxismus: die Unverbindlichkeit verkörperte. Ich empfand es als unnötig und gewagt, als Mangel an revolutionärem Realismus, die Politik der revolutionären Partei an spezielle historische Theorien und Prognosen zu knüpfen, die richtig sein können oder auch nicht, die Partei soll sich an keine Voraussage binden, dann kann sie nie Unrecht behalten und in jeder Situation die ihr angemessene Politik treiben (Demokratie, Gewalt usw.). Unserer Partei warf ich vor, dass sie gerade gegen diesen Grundsatz verstöße, also gegen das Programm des Austromarxismus. Ich verstand noch nicht, dass man notwendig gegen das Linzer Programm verstoßen muss, solange man noch daran glaubt, ich hatte noch nicht erkannt, dass eben diese Unverbindlichkeit die Bewegung in den gesellschaftlichen Schmollwinkel treibt, wo sie „unverbindlich“, das heißt ebenso unfähig, sich der kapitalistischen Wirklichkeit wie dem revolutionären Kampf gegen sie zu verbinden, die Ereignisse abwartet und bei lebendigem Leib verfault. Ich hatte erst halb erkannt, dass die Unverbindlichkeit das Leitmotiv des tiefsten geistigen Verfalls der Bewegung der Epoche kläglichster ideo-logischer Verwirrung ist, in der der Faschismus eine höhere Stufe des Gesellschaftsbewusstseins repräsentiert als die Arbeiterpartei!

Seit März betrachtete ich meinen Briefentwurf nur mehr als „historisches Dokument“; er ist mir wichtig als Ergebnis jahrelanger Selbstverständigung – aber ins Reine habe ich ihn gar nicht mehr geschrieben.

Um mir noch immer Ihr Wohlwollen zu beweisen (und vielleicht auch meine Erklärung zu beschleunigen), lassen Sie mir durch meine Mutter mitteilen, dass Sie bereit wären, mir auch für die „Oktoberrevolution“ eine Widmung zu schreiben. Ich weiß sehr genau, dass ich nicht Ihre Langmut, erst recht nicht diese Auszeichnung verdiene, und ich habe deshalb ein schlechtes Gewissen, wenn ich Sie trotzdem darum bitte. Wenn ich darf, schicke ich Ihnen das Buch zu diesem Zweck (das ist zwar etwas umständlich, aber es ist doch das Beste, wenn die Widmung im Buch selbst steht und nicht auf einem losen Zettel).

Seit Jahren lese ich an Büchern, Broschüren, Artikeln alles von Ihnen, was mir in die Hände fällt, und ich lerne jedes Mal von Neuem. Aber alles, was ich in diesen Jahren gelernt habe, empfinde ich doch nur als [6] Halbwissen über Gesetzmäßigkeiten sozialen und politischen Geschehens, aber Nichtwissen über das ökonomische Fundament.

Was die sozialistische Theorie jetzt zu schwer entbehrt, ist eine sozialistische, marxistische Darstellung und Durchleuchtung der gegenwärtigen Krise, die nicht von den Brosamen lebt, die vom Tisch der bürgerlichen Wissenschaft abfallen (wie es heute üblich), was die sozialistische Praxis braucht, ist ein Programm, ein den Wirtschaftsbedingungen dieses Landes individuell angepasstes Programm von Sozialisierungs- und planwirtschaftlichen Übergangsmaßnahmen, das allein dem Programm der politischen Machteroberung die notwendige Basis geben kann. Es genügt heute nicht mehr, angesichts des kapitalistischen Elends auf die Ehrlichkeit des Sozialismus zu verweisen. Der Sozialismus soll nicht das bessere Jenseits, sondern das bessere Diesseits sein, es gibt nichts mehr, was nicht konkret ist. Die kapitalistische Krise enthielt doch auch ein Element des Fortschritts, indem weniger lebensfähige Betriebe ausgemerzt wurden. Heute sind an die Stelle von den unrentabel gewordenen Wirtschaftszweigen einzelner Länder die Wirtschaften ganzer Erdteile getreten; lassen sich durch Planwirtschaft die Opfer vermeiden, die der Fortschritt der Wirtschaft erfordert? Nach welchen Prinzipien soll der Ertrag der internationalen Planwirtschaft aufgeteilt werden? Solcher Fragen gibt es viele. In Österreich könnte eine Parteiopposition – auch wenn sie nicht so ernst und dilettantisch geführt wäre wie

die jetzige – nur dann eine nennenswerte Größe werden, wenn das politische Programm der Machteroberung oder „Wiederherstellung der Demokratie“ im Dienste eines noch nicht existierenden wirtschaftlichen stünde, das planwirtsch. Maßnahmen zur sofortigen Krisenlinderung und gleichzeitig zur Eingliederung Österreichs in ein größeres planwirtschaftliches Gebiet oder doch zur Vorbereitung dazu enthalten müsste. Leeres Gerede ist es, von den Führern des Austromarxismus die Machteroberung zu verlangen und auf ihre Frage „Was dann?“ die Antwort zu verlangen; die Frage ist auch keine rhetorische. Unsere Führer wüssten wirklich nichts anzufangen mit der Macht (neben der die Ohnmacht daher das kleinere Übel ist). Aber wer weiß es? Bis ich als Nicht-Nationalökonom draufkomme, ist es schon längst nicht mehr aktuell.

Werden Sie ein Buch über Wirtschaftsfragen schreiben?

Linz 30.VII.1933

Verehrter Genosse Trotzki! Entschuldigen Sie die äußere „Form“ dieses Briefes, den ich am ersten Tag meiner Ferientour in die Bernina in der Linzer Jugendherberge vollende. Aber diesmal (der wievielte Brief ist es wohl?) wird er wirklich abgeschickt.

Mit revolutionären Grüßen

Ihr verehrter



[Lux Furtmüller]

Sehr geehrter Genosse Trotski!

Ich habe mich Ihnen gegenüber in eine unehltbare Lage begeben. Im September 1930 sandten Sie mir aus Prinkipo Ihre "Perm. Rev." mit einer persönlichen Widmung. Zweieinhalb Jahre sind seither verstrichen, sehr lange zweieinhalb Jahre und ich habe mit keiner Silbe auf Ihr Geschenk reagiert. Ich will jetzt nicht versuchen dieses unentschuldbare Benehmen zu entschuldigen, aber ich soll versuchen Ihnen zu schreiben, wie es dazu kam. Ich bin das bei gezwungen, die Entwicklung meines politischen Denkens überhaupt zu schildern.

In dem Stasismarxismus bin ich hineingeboren, in seiner Atmosphäre aufgewachsen; mit elf Jahren begann ich die Arbeiterzeitung zu lesen, die bis vor wenigen Jahren neben dem "Kampf" die nahezu einzige Quelle meiner politischen Bildung geblieben ist. Für einen jugendlichen (in halbwegs ausgeglichener Familienversituation) war damals der "Stasismarxismus", genauer die Ideologie der ehemaligen Linken in der Partei um Otto Bauer eine sehr geeignete "Weltanschauung, in der man sich heimisch und geborgen fühlen konnte. Es gab einen - bewegten und deutlich sichtbaren - Kampf um die gute Sache, der von einer unerhört geschlossenen und mächtigen Partei geführt wurde, die als Opposition ihr proletarisches Ehrenschild renzuhalten schien; die tatsächliche Macht der Partei war viel größer, als es ihrer parlamentarischen Stellung entsprach und auch hier war sie von Wahl zu Wahl im Aufstieg (die berührten 200.000 Stimmen, die uns noch von der Mehrheit trennten). Dabei war das sozialistische Ziel vom Tageskampf getrennt und lag in bläser Ferne, die sozialistische Überzeugung war Überzeugung als Selbstzweck, zum Seelenheil gewissermaßen; so kann

ein geraderu religiöser Zug in die Partei hinein. Mein „Austromarxismus“ war damals ein wichtiger Kinderglaube, es ist klar, daß man seiner liebgewordenen Kindergartenbücher schwerlich durch bloßes Nachdenken und logische Analyse überwinden kann, wenn nicht neuerliche Erlebnisse dazu kommen, die einem den Zweifel an den alten Vorstellungen aufzwingen. Die Ereignisse im Juli 1927 und den folgenden Jahren, waren solche Erlebnisse, ich ward zum zweiflindern Austromarxisten“ ein politisches Entwicklungsstadium, in dem sich seit sehr großer Tiefe der Partei (heute ihre überwiegende Mehrheit) befinden haben. Es besteht in einer gefühlsmäßigen Ablehnung der Partei und ihrer Politik, man ist ermüdet von der Taktik der Schenopposition, die hinterrücks - aber nicht unbemerkt - feilscht und toleriert; wir warten, bis sich die andern zu Tode regieren, aber regieren sie nicht uns zu Tode warten wir uns nicht zu Tode? Doch das sind nur Stimmungen, es ist das Verhalten in der Demokratie, geistig ist man den Ungeschicklichen Verschauergungen des Austromarxismus nicht gewachsen; ja, Österreich ist eben ein kleines abhängiges Land, man kann wirklich nicht wie man möchte - die „Pausl“ - „Stellungskrieg“ im „Schulengraben des Klassenkampfes“ mit einem Wort: Durchhalten die einzige Möglichkeit. Der „zweiflende Austromarxist“ geht zu irgendemandem, der vor ihm die Partei vertreten wollt (bei mir war das mein Vater), schreibt ihm sein oppositionelles Herz aus, dann läßt er sich überzeugt zusprechen, geht unüberzeugt davon - um sich nach außen gleich darauf als eiferschwiegender Kämpfer und Sprecher für die Partei zu zeigen. Bei der sichtlichen erklärten Parteiopposition trat dieser Widerspruch zwischen Besserwollen und Schlechterwissen, zwischen Fühlen und Handeln nur noch krasser hervor. Es ist unmöglich, die Konsequenzen des Austromarxismus ablehnen ohne ihre Voraussetzungen in seinen Grundlagen aufzudecken - und gerade dazu war die „Opposition“ waren besser gesagt die notorisch Unzufriedenen nicht in stande, sie verhielten sich

in ihrer passiv raunzenden Kritik zur Partei so wie diese <sup>II</sup>  
zur bürgerlichen Gesellschaft. Links von der SPÖ gab es nur  
die österr. KP. eine unfähige oalogene Partei - ohne andere  
Perspektiven als Mitgliedergewinn um jeden Preis; zu ihr ließen  
Revolutionäre im Taschenformat, romantische Verschwörer und  
kleine Seklerer, schließlich hältlos Intellektuelle, die von  
der geistigen Uniform angelockt wurden, sie alle standen in  
der Gasse und berauschten sich an ihrer Aktivität während  
ihre Partei es verstand, sich aus dem politischen Leben völlig  
auszuschalten, diese Partei konnte keinen Antisozialisten vor sei-  
nem ideologischen Ofen weglöcken. Die ideologische Überwindung  
des Antisozialismus war unter diesen Umständen dem suchen  
den Sozialisten sehr schwer gemacht, er sah kein Land & vor sich  
in das er weltanschaulich hätte überredeln können, er hätte  
seine alte Heimat verlassen müssen, ungewis, ob er irgendwo eine  
neue finden oder sie selbst aufbauen müssen werde.

In dieser Zeit kam mir Ihre Selbstbiographie in die Hände,  
ich las Tag und Nacht und war hingerissen. Hier war Wirklich-  
keit geworden, was Antisozialisten in nie gereisten Blättern ge-  
lesen. Ihr Freund erschaut: Einheit von politischer Theorie und Prak-  
tis von Wissenschaft und Revolution, Einheit von Verstand  
und Gefühl, von heidem Wollen und höchster Berechnung, Ein-  
heit von Sache und Person von Persönlichkeit und Idee, Meine  
Zweifel an der SPÖ wurden dadurch freilich nicht entschieden:  
Sie nahmen, wenn auch kritisch, Stellung für die KPÖ, ich  
fand man könnte - mindestens mit denselben Recht - eben-  
so kritisch Stellung nehmen für die SPÖ und so blieb in  
dieser Hinsicht alles beim Alter. Ich wollte Trotzki und  
Otto Bauer gleichzeitig verehren - ganz rein war mein Be-  
wissen dabei allerdings nicht. Als nun - zu meiner Begei-  
stigung - Ihr Buch mit der Widmung kam, fühlte  
ich mich zur Rede gestellt, außerdem schien aus dem Be-  
gleitbrief (an meine Mutter) hervorzugehen, daß Sie mich für  
Ihren politischen Anhänger hielten und so empfand ich  
es als Pflicht, dieses (vermeintliche?) Missverständnis auf-  
zuklären und meine Ansichten zu rechtfertigen. Das ge-

lang mir aber nicht. Als ich mit den ersten zwei Seiten des ange-  
fahrenen Briefes durchsah, las ich Argumente die ich eigentlich  
selbst nicht mehr glaubte - es war im wesentlichen die übliche  
Argumentation der st-Z, damit wagte ich es nicht vor Trotz-  
ki zu treten, also mühte ich mir das noch überlegen. In diesem  
Augenblick begann eigentlich erst mein politisches Denken - der  
Zwang zu sprechen, zu formulieren erst hatte mir meine Vor-  
wissenheit bewiesen! Von da an entwickelte sich mein politisches  
Bewußtsein in einer unausgesprochenen Diskussion mit Trotz-  
ki, ich mühte mich überzeugen durch Gedanken zu er-  
stellen und fragte mich bei jedem Gedanken: könnten Sie  
das auch vor Trotzki verantworten? Ihre Person war mir in  
diesen Jahren Symbol für die eigene geistige Gewissenhaftig-  
keit, für die Strenge die keine Illusionen duldet. Wenn ich  
 Ihnen heute für Ihr Geschenk von vor drei Jahren danke,  
 so danke ich Ihnen dabei für viel mehr als für ein Buch und  
 eine persönliche Aufmerksamkeit, Sie haben damit viel liefer  
 in mein geistiges Leben eingegriffen als Sie ahnen.

Nach einem Jahr versuchte ich wieder zu schreiben, aber  
 ich fühlte mich noch zu unsicher, das Werk blieb halb-  
 vollendet liegen und ich schob die Vollendung von Woche  
 zu Woche, von Monat zu Monat hinaus. Wieder ein  
 Jahr später - letzten Herbst - las ich das Fragment war  
 dann noch unverstanden so schrieb ich (in den Weihnachtsfeiern) die zweite Hälfte darzu. Das ganze wurde ein  
 mehrere Seiten langer Brief, der meine Gedanken über die  
 Arbeiterbewegung in ziemlich kontinuierter Form ent-  
 wickelt, ab und zu durch aktuelle Bemerkungen gewürzt.  
 Der wesentliche Inhalt lässt sich in zwei Punkten wiede-  
 geben: 1.) Die Komintern ist keine revolutionäre Organi-  
 zation, die Teile der Arbeiterschaft die sie an sich zieht, sind  
 daher nicht ohneweilas als avantgarde anzusprechen 2.) ist  
 es überhaupt besser, den Reformismus von innen zu bekämpfen  
 als von außen, der Kampf muss um die ganze gebündigte Par-  
tei geführt werden nicht um die Partei später Leidenschaft - zu-  
 zu hast nicht bevor sie tot ist. Die Aufgabe der revolutionären  
 Sozialisten wäre also eine Art d. J. der zweiten Internationale.

Ich stand damals der Partei kritisch, aber nicht feindlich gegenüber.<sup>III</sup>  
aber (Ihr unverhältnislicher Hass gegen Otto Bauer erschien mir noch immer  
als ungerecht), im Grunde stand ich noch auf dem Boden des linken  
Programms, das mir das Wesen des Austromarxismus: die Unverbindlichkeit  
herrte verkörperte. Ich empfand es unmöglich und gewagt als Mangel an  
revolutionärem Realismus, wenn die Politik der revolutionären Partei  
an speziellere historische Theorien und Prognosen zu knüpfen, die nicht  
möglich sein können oder auch nicht, die Partei soll sich an keine Voraussetzung  
binden, dann kann sie nie Unrecht behalten und in jeder Situation  
die ihre angemessene Politik treiben (Demokratie - Gewalt usw.) Unsere  
Partei warf ich vor, dass sie gerade gegen diesen Grundsatz verstöde, also  
gegen das Programm des Austromarxismus - ich verstand noch nicht,  
dass man notwendig gegen das linker Programms verstöden muss,  
solange man noch daran glaubt, ich hatte noch nicht erkannt!  
dass eben diese Unverbindlichkeit die Bewegung in den gesellschaftlichen  
Schwundwinkel holt, wo sie „unmöglich“ d. h. ebenso unfa-  
hig sich der kapitalistischen Wirklichkeit wie dem revolutionären  
Kampf gegen sie zu verbinden, die Ereignisse abwartet und die über-  
durchaus faul ich hatte erst halb erkannt, dass die Unverbindlichkeit  
des Antimodernismus des linken geistigen Verfalls der ~~Reichs~~  
Epoche, kraftlichster ideologischer Verwirrung ist, in der der Faschismus  
eine hohe Stufe des gesellschaftlichen Bewusstseins repräsentiert  
als die Arbeiterspartei!

Seit Marx betrachtete ich meinen Briefentwurf nur mehr  
als „historisches Dokument“; er ist mir wichtig als Epizodiz jahre-  
langer Selbstverständigung - aber in keiner habe ich ihn gar  
nicht mehr geschrieben.

Um mir noch immer Ihr Wohlwollen zu bezeigen (und vielleicht  
auch meine Erklärung zu bestätigen), lassen Sie mir das  
durch meine Mutter mitteilen, dass Sie vertrauen mir auch  
für die „Oktoberrevolution“ eine Widmung zu schreiben. Ich weiß  
sehr genau, dass ich nicht Ihre Langzeit, erst recht nicht diese Aus-  
zeichnung verdienen und ich habe deshalb ein schlechter bewiesen.  
wenn ich Sie trotzdem darum bitte. Wenn ich darf, schicke ich  
 Ihnen das Buch zu diesem Zweck (das ist zwar etwas unverständlich  
aber es ist doch das Beste, wenn die Widmung im Buch selbst steht und  
nicht auf einem Losen steht.)

Seit Jahren lese ich an Büchern, Broschüren, Artikeln  
alles von Ihnen, was mir in die Hände fällt und ich lese jedes-  
mal von Neuem. Aber das alles, empfände ich doch nur als  
(was ich in diesen Jahren gelernt habe)

Halbwissen, Wissen über Gesetzmäßigkeiten sozialen und politischen Geschehens, aber Nichtwissen über das ökonomische Tendenzgesetz.  
Was die sozialistische Politik jetzt so schwer entbehrt ist eine sozialistische, marxistische Darstellung und Durchleuchtung der gegenwärtigen Krise, die nicht von den Brosamen lebt die sich der bürgerlichen Wirtschaft abfallen (wie es heute üblich) was die sozialistische Praxis braucht, ist ein Programm, ein den Wirtschaftsbedingungen jedes Landes individuell angepasstes Programm von Sozialisierung- u. planwirtschaftlichen Übergangsmaßnahmen, des allein dem Programm der politischen Machtübertragung die notwendige Basis geben kann. Es genügt heute nicht mehr, angesichts des kapitalistischen Elends auf die Merkmale des Sozialismus zu verweisen, der Sozialismus soll nicht das bessere jenseits sondern das bessere Diesseits sein, es gilt nichts mehr, was nicht konkret ist. Die kapitalistische Krise enthält doch auch ein Element des Fortschritts, indem lebensfähige Betriebe ausgenutzt wurden; heute sind an die Stelle von unrentablen gewordenen Wirtschaftszweigen einzelner Länder die Wirtschaften ganzer Erdteile getreten; lassen sich durch Planwirtschaft die Opfer vermindernden, die der Fortschritt der Wirtschaft eben erfordert? Nach welchen Prinzipien soll der Ertrag der internationalen Planwirtschaft aufgeteilt werden? Politiker tragen gibt es viele. In Österreich könnte eine Partei opposition - auch wenn sie nicht so unerwartet und dolettantisch geführt wäre wie die jetzige - nur dann eine nennenswerte Größe werden, wenn zum politischen Programm der Machtübertragung oder "Wiederherstellung der Demokratie" im Dienste eines noch nicht erkennenden wirtschaftlichen Zustandes, das Maßnahmen zur sofortigen Krisenkinderung und Planwirtschaft gleichzeitig zur Einführung Österreichs in ein größeres planw. Gebiet oder doch zur Vorbereitung dazu enthalten müßte. Leerer Gerede ist es, von den Führern des austromarxismus die Machtübertragung zu verlangen und auf ihre Frage "Was dann?" die Salvoantwort zu verschießen - die Frage ist auch nicht keine Hoffnungsquelle, unsere Führer würden wirklich nichts auszufangen wissen der Macht (Festen der die Ohnmacht daher das kleinere Ubel ist) aber wer weiß es? Bis ich als Nichtnationalökonom draufkomme, ist es schon längst nicht mehr aktuell. Werden Sie ein Buch über Wirtschaftspräzedenzen schreiben?  
Mit herzlichem Gruß Ihr Oskar Siegmund